

Kristian Fermer
Gotthard Fermor
Uta Pohl-Patalong
Harald Schroeter-Wittke (Hrsg.)

Handbuch Religion und Populäre Kultur

Stuttgart 2005

Fernsehen

S. 41 - 52

I. Spot

Warum sehen wir fern?

20.00 Uhr. Tagesschau. Wenn möglich täglich. Warum? Natürlich: Um informiert zu sein, um zu wissen, was in der Welt vor sich geht, um mitreden zu können. Allerdings: Laut Forschungsergebnissen können wir uns nur einen Bruchteil von den Nachrichten, die wir gesehen haben, merken. Und: Der Stellenwert, den die Tagesschau für viele hat, steht in keinem Verhältnis zu dem, was uns da geboten wird und was wir sowieso am nächsten Tag in der Zeitung genauer nachlesen können. Also: Es gibt wohl noch andere Gründe, warum wir Tagesschau schauen. Zum Beispiel: Die Tagesschau hilft uns, unseren Tag zu strukturieren, sie ist das tägliche Ritual, das uns als Ankerpunkt im Tagesablauf dient. Und: Die Tagesschau vermittelt Sicherheit, Trost und Geborgenheit. Sie ist nicht nur verlässlich jeden Abend zur gleichen Zeit mit dem gleichen vertrauten Design für uns da, sondern sie signalisiert uns auch: All die schlimmen Katastrophen, Kriege, Gewalttaten passieren immer „irgendwo da draußen“, während wir unbehelligt im gemütlichen Wohnzimmer sitzen können. All diese schrecklichen Ereignisse werden nämlich in den vertrauten Rahmen der 15-minütigen Nachrichtensendung integriert, von dem vertrauten seriösfreundlichen Sprecher mit ruhiger, sachlicher Stimme verlesen, so dass wir vergewissert werden, dass uns keine wirkliche Gefahr droht und dass die Probleme und Krisen, von denen hier berichtet wird, gelöst und bearbeitet werden können. Deshalb ist Nachrichten-Sehen so entspannend.

ZAP! Kanalwechsel. Wir landen bei einem der zahlreichen Krimis oder Actionfilme, die jeden Abend über die deutschen Bildschirme flimmern. Eigentlich wissen wir bei den meisten dieser Filme nach einer Viertelstunde, wie sie ungefähr laufen werden und wie sie ausgehen. Warum schauen wir sie uns trotzdem an? Warum schauen sich Millionen von Menschen Filme, die nach dem immer gleichen Strickmuster gestaltet sind, immer und immer wieder an? Zur Entspannung nach dem Arbeitstag, zur Abwechslung, zum „Abschalten“, zur „Unterhaltung“ (was ist das ei-

entlich?) – ja, sicher. Aber auch hier gibt es wohl noch andere Gründe, oder eben Aspekte, die den Film entspannend und unterhaltsam machen. Auch hier spielen wohl religionsanaloge Faktoren wie Selbst- und Sinnvergewisserung eine wichtige Rolle. Die meisten populären Filmerzählungen versichern uns, dass das oft so wirr und zerrissen wirkende Leben einzelner Menschen in einen Sinnzusammenhang gehört, dass das Gute sich gegen das Böse durchsetzen wird und es schließlich ein „Happy End“ geben wird. Offensichtlich brauchen wir solche ritualähnlich wiederholten Bestätigungen, um vertrauensvoll und psychisch gesund leben zu können, so ähnlich wie ein aus bösen Träumen aufgeschrecktes Kind immer wieder die tröstenden Worte seiner Mutter braucht: „Es ist alles in Ordnung, es wird alles wieder gut.“

II. Kulturwissenschaftliche Perspektiven Die Fernseh-Kultur und ihre Rezeption

Trotz des Siegeszugs von PC und Internet und trotz des zunehmenden Zusammenwachsens der einzelnen Medien im Zuge ihrer Digitalisierung (Stichwort: Medienkonvergenz) kann das Fernsehen nach wie vor als Leitmedium unserer spätmodernen Gesellschaft gelten. Sowohl quantitativ als auch qualitativ bleibt es von hoher Bedeutsamkeit: Nahezu 100 % der Deutschen verfügen über mindestens ein Fernsehgerät, die durchschnittliche tägliche Sehdauer eines Erwachsenen liegt bei ca. 200 Minuten, und der Einfluss des Fernsehens auf die Rezipientinnen und Rezipienten wird in der Medienwirkungsforschung – bei allem Streit um Einzeluntersuchungen und Forschungsansätze – auf der Basis eines breiten Konsenses als erheblich beurteilt (vgl. Schenk 2002). Auch die zentralen gesellschaftlichen Funktionen des Fernsehens gelten nach wie vor als bedeutsam: Information, Bildung, Unterhaltung (so die drei Grundbestimmungen des Sendeauftrags der öffentlich-rechtlichen Programme), Herstellung von Öffentlichkeit (für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft extrem wichtig), Enkulturation (Einführung der Heranwachsenden in unsere Kultur) und kulturelle Selbstvergewisserung (Wer sind wir? Welche Sicht auf Welt und Wirklichkeit hält uns zusammen?). Zwei Entwicklungen haben allerdings seit den 1980er Jahren zu einer etwas modifizierten Einschätzung des Fernsehens geführt.

Erstens: Im Zuge der Einführung des dualen Systems (Zulassung des Privatfernsehens neben dem öffentlich-rechtlichen) im Jahre 1984 hat sich sowohl die Quantität als auch die Qualität des Programms signifikant verändert. Durch die Vielzahl der Sender und der Programmangebote rund um die Uhr wird die Funktion des Fernsehens, eine Basis für kulturelle Gemeinsamkeit zu bieten bzw. die Agenda von Themen für die gesellschaftliche Diskussion zu setzen, erheblich eingeschränkt, weil es kaum mehr Sendungen gibt, die es schaffen, die Mehrheit der Bevölkerung zum gemeinsamen Sehen zu versammeln. Allerdings stellt sich die Frage, ob nicht „unterhalb“ des scheinbar so bunten Programm-Pluralismus eine strukturelle Uniformität wirksam ist, die sich u.a. in dem vielen bekannten Frustgefühl niederschlägt, auf den über 30 Kanälen doch weitgehend „immer das Gleiche“ präsentiert zu bekommen. Mit der Privatisierung und Pluralisierung des Fernsehens einher geht seine viel kritisierte Kommerzialisierung und Niveauminderung (oder „Boulevardisierung“),

die v.a. an „Trash“-Sendungen wie hohlen Talkshows oder hemmungslosen Reality Soaps („Big Brother“, „Ich bin ein Star – holt mich hier raus!“ u.ä.) fest gemacht wird.

Zweitens: In der wissenschaftlichen Diskussion sind in den 1980er und 1990er Jahren verstärkt funktionalistische Tendenzen zum Zuge gekommen, während die primär von der Kritischen Theorie getragene Medienkritik immer kleinlauter geworden ist. Dazu hat v.a. ein Paradigmenwechsel in der Medienwirkungsforschung beigetragen, der tendenziell die Frage „Was machen die Medien mit dem Menschen?“ in den Hintergrund drängte zugunsten der Frage: „Was machen die Menschen mit den Medien?“ Er zeigt die durch empirische Untersuchungen gestützte Auffassung an, dass die Medien nicht auf passive Rezipienten, sondern auf aktive Nutzer treffen, dass sogar bereits Kinder und Jugendliche Medienangebote nach eigenen Prädispositionen oder Kriterien auswählen sowie sehr individuell-eigenständig und konstruktiv zur Befriedigung bestimmter Bedürfnisse oder zur Bearbeitung bestimmter Lebensaufgaben nutzen.

Beide Entwicklungen werden in mehrfacher Weise für die Beurteilung von religiösen Dimensionen des Fernsehens bedeutsam, wie sie im Folgenden skizziert werden sollen.

III. Religiöse Aspekte und theologische Horizonte Bidirektionale Hermeneutik und Kritik

1. Notwendige Vorfrage: Was heißt da „religiös“?

Die Doppelproblematik des schwer fassbaren Religionsbegriffs einerseits und der Legitimität seiner Anwendung auf andere Kulturphänomene als herkömmliche Religionen andererseits lässt sich durch zwei Strategien entschärfen.

Zum einen dadurch, dass bei der Analyse des Fernsehens „Religion“ und „religiös“ als heuristisch-hermeneutische Begriffe verstanden werden, also gleichsam als *Such-Raster und Verstehens-Hilfen* mit den beiden Leitfragen: Gibt es etwas im Bereich des Fernsehens, das Analogien oder Parallelen zu religiösen Phänomenen aufweist? Und: Lassen sich Phänomene im Bereich des Fernsehens durch einen solchen Vergleich mit religiösen Erscheinungen besser verstehen? Es geht also so gesehen nicht in erster Linie darum, ob etwas zu Recht oder zu Unrecht als „religiös“ bezeichnet wird, sondern viel eher darum, welchen Gewinn für das Verständnis des Fernsehens (und für die theologische Auseinandersetzung mit ihm) eine religionshermeneutische Perspektive erbringt.

Zum anderen ist es ratsam, *mehrdimensionale Konzepte von „Religion“* in Anschlag zu bringen, weil sie erlauben, differenziert einzelne oder mehrere solche Dimensionen analytisch aufzuweisen, ohne das analysierte Phänomen gleich als „Religion“ vereinnahmen zu wollen. Dies wird in der folgenden Darstellung an den Konzepten von Kaufmann und Smart entlang versucht.

Zuvor soll jedoch noch betont werden, dass Vertreter ganz unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen – nicht primär Religionswissenschaftler oder Theologinnen – auf religionshermeneutische, mythos- und ritualtheoretische Perspektiven zurückgreifen, offensichtlich weil sich ihnen Parallelen zwischen Fernsehen und Religion bei ihren Analysen aufgedrängt haben und weil der *religionshermeneuti-*

sche Schlüssel für sie eben ein neues Verständnis des Phänomens Fernsehen erschlossen hat. Aus der Fülle der Literatur werden im Folgenden einige zentrale Analyse- und Diskussionsergebnisse zusammengefasst und deskriptiven (unter 2.) sowie funktionalen (unter 3.) Dimensionen von Religion zugeordnet (ausführlichere und differenziertere Überblicke in: Thomas 1998; Thomas 2000; Pirner 2001).

2. Religiöse bzw. religionsanalogue Strukturen des Fernsehens

Im Folgenden gehe ich zunächst die Dimensionen der phänomenologisch-deskriptiven Bestimmung der Religion von Ninian Smart (Smart 1973) durch und frage danach, ob und in welcher Weise sie auf das Fernsehen zutreffen. Unter einer solchen beschreibenden Perspektive erscheinen diese Dimensionen als religionsähnliche *Strukturen*.

a) Die rituelle Dimension

Fernsehen ist wie das Ritual eine immer wiederkehrende Handlung und strukturiert für viele Menschen in unserer Gesellschaft in erheblichem Maße ihren Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus, ähnlich wie es in religiös geprägten Gemeinschaften Gebetszeiten, Gottesdienste oder Festtage tun. Durch die ständige Verfügbarkeit und Verlässlichkeit der Programmabläufe bietet das Fernsehen zusätzlich Halt und vertrauenswürdige Stabilität im oftmals so zerrissenen und unübersichtlichen Alltag.

Nach seiner inneren Struktur bedeutet Fernsehen, wieder ähnlich wie die Teilnahme an einem Ritual, den Eintritt in eine besondere Sphäre, eine andere Wirklichkeit. Der britische Kulturanthropologe Victor Turner hat die Kernphase des Rituals, welche sich von der Alltagswirklichkeit abhebt, als „liminale“ Phase (von lat. limen = Schwelle, also Schwellenphase oder Übergangsphase) bezeichnet und darauf aufmerksam gemacht, dass moderne Gesellschaften in („liminalen“ oder „liminoiden“) Phänomenen wie dem Theater, dem Sport oder eben den elektronischen Medien kulturelle Angebote haben, die in ähnlicher Weise wie Rituale in archaischen Gesellschaften den temporären Ausstieg aus der Alltagswirklichkeit ermöglichen und dadurch die Begegnung mit dem Außeralltäglichen, Irrationalen und Kreativen, das durch die relativ stabilen, traditionellen rituellen oder ritualanalogen Formen individual- und kulturverträglich kanalisiert wird. Dadurch können Rituale und ritualähnliche Phänomene einerseits stabilisierend für eine Gemeinschaft wirken, andererseits aber auch regenerative Kräfte der Veränderung freisetzen (mehr zu solchen Funktionen des Ritualen unter 3.).

b) Die mythische Dimension

Das Fernsehen bietet als ‚Erzählmaschine‘ überwiegend fiktionale Geschichten, die zum großen Teil mythenähnlichen Grundmustern folgen. Solche „monomythischen Strukturen“ lassen sich nach dem amerikanischen Mythenforscher Joseph Campbell vergrößert in die drei Phasen Separation, Initiation und Rückkehr einteilen, die wiederum Ähnlichkeiten mit den Phasen von Ritualen haben: Ein Held bricht auf aus seiner Alltagswelt, um ein Rätsel oder ein (Menschheits-)Problem zu lösen; in einer Welt mysteriöser, bedrohlicher Mächte muss er – häufig mit Hilfe übernatürlicher Kräfte – einen Kampf bestehen und kehrt dann von seinen Abenteuern zurück mit neuer Macht, Reife und der Fähigkeit, seinen Mitmenschen zu helfen. Es ist bekannt, dass manche Hollywood-Produzenten bewusst auf solche mythischen Muster

für ihre Filme zurückgreifen, um ein weltweites Publikum ansprechen zu können; bei anderen Filmen und Serien werden solche Mythologien offenbar unbewusst und intuitiv zur Strukturierung eingesetzt. Zu ihnen gehören auch die eingangs angedeuteten Muster: Gut siegt gegen Böse, in der Regel mit Gewalt, jede Story hat ihr Happy End usw. Darüber hinaus hat nach dem Filmwissenschaftler Georg Seeßlen jedes Filmgenre (Krimi, Western, Science Fiction usw.) seine eigene charakteristische Mythologie.

Auf einer anderen Ebene kann man die mythische Dimension des Fernsehens in den relativ stabilen Grundstrukturen sehen, die dem vielfältigen Programmangebot zu Grunde liegen: Die ganze Wirklichkeit wird unter den Leitperspektiven „Was ist interessant?“ und „Was ist unterhaltsam?“ eingeordnet bzw. so aufbereitet, dass sie der Anforderung an Interessantheit und Unterhaltsamkeit entspricht. Mythisch ist diese Dimension dadurch, dass die mit diesem Vorgehen verbundene Wirklichkeitsperspektive unbewusst unser Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln prägt, so wie es die großen mythischen Erzählungen taten oder tun – wir nehmen selbst das Leben „fernsehformig“ wahr, also z.B. primär unter der Frage, wie unterhaltsam oder actionreich es ist (vgl. Bleicher 1999).

c) Die Dimension lehrhafter Formulierungen

Dies ist eine Dimension der Religion(en), die für das Fernsehen auszufallen scheint. Allenfalls implizit sind bestimmte „Lehren“ wie die oben genannten mythologischen Grundaussagen aufweisbar. Eventuell könnten Lehrbücher für das Schreiben von Filmdrehbüchern oder für Fernsehjournalismus als halbwegs äquivalente Erscheinungen qualifiziert werden.

d) Die ethische Dimension

Es wurde bereits angedeutet, dass das Fernsehen vor allem in den erzählten Filmgeschichten, aber auch in anderen Programmbereichen wie den Nachrichten oder Talkshows recht klar ausgeprägte „ethische Strukturen“ aufweist, also eine Art „Fernseh-moral“ (Kottlorz 1993), welche sowohl die Moral unserer Gesellschaft widerspiegelt und verstärkt als auch eigene Akzente setzt, die sich v.a. den Charakteristika des Mediums selbst verdanken.

e) Die soziale Dimension

Gemeinsames Fernsehen hat einen gemeinschaftsfördernden Effekt. Dies gilt nicht nur für die „real“ um einen Bildschirm versammelte Gruppe, sondern auch für die landesweite, bei manchen Programmen (MTV!) oder manchen Ereignissen (Mondlandung; Olympische Spiele) weltweite „Fernseh-gemeinde“. Trotz der zugenommenen Pluralisierung der Programmangebote gelingt es manchen Programmen (z.B. „Wetten dass“, unter Jugendlichen: „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“) immer noch, Millionen Zuschauer zu „vereinen“ und somit auch als Gesprächsgegenstand Gemeinsamkeit zu erzeugen.

f) Die Dimension der religiösen Erfahrung

Diese Dimension ist deshalb schwer zu fassen, weil der Begriff „religiös“ wieder auf den umstrittenen und höchst unterschiedlich bestimmten Religionsbegriff verweist. Legt man einerseits mit Smart den Akzent auf eine transzendente, d.h. die vorfindliche Alltagswirklichkeit übersteigende, unsichtbare und unverfügbare Wirklichkeit, und andererseits mit Paul Tillich (und anderen) auf die existenziellen Grundfragen,

die mit dem Bezug auf die transzendente Wirklichkeit bearbeitet werden, dann lassen sich deutliche Analogien zur Fernseherfahrung feststellen.

Das Fernsehen präsentiert nämlich überwiegend jene Erfahrungs- und Wirklichkeitsbereiche, die in unserer rationalistisch und technizistisch durchformten commonsense-Wirklichkeit tabuisiert werden, für deren Bearbeitung aber die profane instrumentelle Vernunft nicht ausreicht. Die oben bereits angesprochenen existenziellen Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Leid und Schicksal, nach einem Leben nach dem Tod usw. bedürfen anderer „Bewältigungsstrategien“ als alltagspraktische, technische oder naturwissenschaftliche Probleme. Sie sind v.a. Gegenstand unzähliger Filmerzählungen.

Als transzendental kann das Fernsehen und seine Wirklichkeit generell betrachtet werden. Das Fernsehen ist immer für uns da. Jederzeit besteht die Möglichkeit, dem grauen, langweiligen Alltag zu entfliehen und sich an den ewig fließenden Strom bunter und lebensvoller Bilder anzuschließen. Ähnlich wie die religiöse Wirklichkeit der Götter, Engel und Dämonen stellt die Fernsehwirklichkeit eine Art Parallelwelt zu der Welt, in der wir leben, dar. Als transzendental können außerdem speziell solche Film- und Fernseherfahrungen bezeichnet werden, die – wie insbesondere etwa in den Filmgenres Mystery, Fantasy und Science Fiction – in das Außeralltägliche, Fantastische bis hin zum Irrationalen und Übernatürlichen führen. Darüber hinaus kann das Fernsehen den Alltag durch dessen Thematisierung gleichsam auf eine höhere Ebene heben und ihm oder auch besonderen gesellschaftlichen Ereignissen eine „höhere Weihe“ zuteil werden lassen. Somit bietet die Fernseherfahrung sowohl Analogien zur religiösen Erfahrung als besondere, außeralltägliche Erfahrung als auch zur religiösen Erfahrung als Tiefendimension jeglicher Erfahrung („Erfahrung mit der Erfahrung“). Allerdings fehlt der ‚Fernsehreligion‘ insgesamt der Verweis auf einen personalen, transzendenten Gott, weshalb sie auch als „Dies-seitsreligion“ bezeichnet worden ist (Reichertz 2000).

3. Religiöse bzw. religionsanaloge Funktionen des Fernsehens

Nach den Dimensionen der Religion, die sich v.a. der Beobachtung und Beschreibung eines Religionswissenschaftlers wie Smart erschließen, gehe ich im Folgenden mögliche Funktionen von Religion für Individuum und Gesellschaft durch, wie sie v.a. von Soziologen oder Psychologinnen wahrgenommen werden. Ich halte mich dabei an die von dem Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann herausgearbeiteten Funktionen von Religion (Kaufmann 1989) und frage wieder danach, ob und in welcher Weise sie vom Fernsehen wahrgenommen werden.

a) Affektbindung und Angstbewältigung

Wie bereits in der Einstimmung deutlich geworden ist, ermöglicht das Fernsehen in seinen informativen wie unterhaltenden Teilen die Bearbeitung von Emotionen, die in unserer funktionalen Schul- und Arbeitswelt in der Regel verdrängt werden müssen. In den Nachrichten, aber vor allem auch in Horror-, Mystery-, Action-, Thriller-, Krimi- und ähnlichen Filmen und Serien findet die vom Druck der unmittelbaren Betroffenheit und unausweichlichen Realität entlastete Bewältigung von Angst machenden Situationen statt. Emotionen werden einerseits geweckt, können zugelassen werden und werden andererseits kanalisiert, strukturiert und in beruhigende,

Sicherheit gewährende Handlungsabläufe und Rezeptionssituationen eingebunden, wodurch sie bewältigbar erscheinen.

b) Handlungsführung im Außeralltäglichen

In den Filmerzählungen des Fernsehen, aber auch in Talkshows, Reportagen und vielen anderen Programmen können die Zuschauerinnen erfahren, wie man mit außeralltäglichen Situationen umgehen kann, angefangen von der großen Liebe bis zum Tod eines Angehörigen. Auch für schwierige ethische Entscheidungssituationen hält das Fernsehen Leitlinien bereit.

c) Verarbeitung von Kontingenzerfahrungen

Leid, Tod, Unrecht, Schicksalsschläge wurden bereits als häufige Themen von Filmerzählungen und Reportagen genannt. Auch auf die Verarbeitungsmechanismen, die das Fernsehen bietet, wurde bereits hingewiesen.

d) Legitimierung von Gemeinschaft und soziale Integration

Dieser Aspekt entspricht weitgehend der sozialen Dimension oben. Hier soll noch betont werden, dass das Fernsehen sowohl zur Förderung des vorhandenen Zusammengehörigkeitsgefühls unserer Gesellschaft beiträgt (indem es dessen Fundamente thematisiert und in sie sozialisiert bzw. enkulturiert) als auch eigene Formen von Gemeinschaft stiftet (das „gemeinsame“ Sehen und darüber Kommunizieren). Ähnlich wie die Teilnahme an religiösen Ritualen Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen schließt, werden die Teilnehmer an der „ewigen Liturgie“ des Fernsehens (vgl. Thomas 1998, 470ff) zu einer „Gemeinde“ vereint, aus der prinzipiell niemand ausgeschlossen ist und in die sich prinzipiell jeder zu jeder Zeit „einklinken“ kann, indem er sich in den unaufhörlich laufenden Liturgiestrom einschaltet.

e) Sinn und Ordnung garantierende Weltdeutung

Das Fernsehen bietet ebenso wie Religion, Kunst und Wissenschaft symbolische Sinnwelten an und reduziert die Komplexität der uns umgebenden Wirklichkeit. Es erhebt implizit den Anspruch, das Gesamt unserer Wirklichkeit wahrzunehmen; es führt die heterogenen Wirklichkeitssplinter unter bestimmten Leitperspektiven zusammen oder restrukturiert sie zu sinnvollen Erzählungen bzw. verstehbaren Zusammenhängen. Damit begründet das Fernsehen einen Deutungshorizont, eine Kosmologie, die Sinnlosigkeit und Chaos ausschließt. Das Fernsehen kann somit nach der Sicht mancher Interpreten geradezu paradigmatisch einen konstruktiven Umgang mit dem gesellschaftlichen Pluralismus vor Augen führen, der einerseits von gewissen einheitlichen Prämissen und Grundstrukturen getragen wird und andererseits Pluralismus zulässt sowie Strukturen bereit stellt, welche Übergänge zwischen den pluralen Wirklichkeitsauffassungen im Sinne einer „transversalen Vernunft“ (Welsch 1996) ermöglichen.

f) Ermöglichung von (kritischer) Distanz zur Welt

Versteht man darunter vor allem die eschatologischen und prophetischen Traditionen der Religionen, so lässt sich etwa auf die gesellschaftskritischen Dimensionen des Fernsehjournalismus oder mancher Filme und Serien verweisen.

Weiter gefasst kann darunter die Potenz der Religion verstanden werden, durch das Aufsuchen eines „Standpunktes“ außerhalb der Welt (= Perspektive Gottes) Distanz zur Welt zu ermöglichen, so dass sie anders gesehen und „re-flektiert“ wer-

den kann, ja von dort aus auch alternative („utopische“) Welten oder Lebensstile entwickeln werden können. Wie oben bereits angedeutet, impliziert das Fernsehen den Anspruch, die gesamte für uns bedeutsame Welt zu beobachten und das für uns Bedeutsame daran zu präsentieren, womit es so etwas wie einen externen Beobachterstandpunkt unterstellt. Das Fernsehen ermöglicht insofern ähnlich wie die Religion eine Distanz zur Welt, die – wieder ähnlich wie bei der Religion – zur Weltflucht oder zur gesteigerten Reflexivität und Weltauseinandersetzung führen kann.

4. Theologische Perspektiven

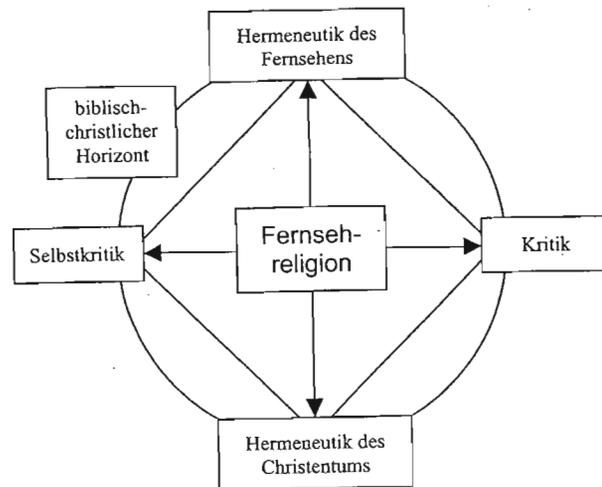
Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Befunden religiöser Dimensionen des Fernsehens (abgekürzt als „Fernsehreligion“ bezeichnet) für Theologie, Kirche, Christinnen und Christen und deren Verhältnis zum Fernsehen? Folgende Verhältnisbestimmungen zwischen „Fernsehreligion“ und („wirklicher“, expliziter christlicher) Religion erscheinen denkbar:

- „Fernsehreligion“ kann Religion ersetzen und verdrängen.
- „Fernsehreligion“ kann Religion verzerren und entstellen.
- „Fernsehreligion“ kann Religion funktionalisieren und entwerten.
- „Fernsehreligion“ kann Religion (heilsam) kritisieren und hinterfragen.
- „Fernsehreligion“ kann zur Überlieferung und Versinnlichung von Religion beitragen.
- „Fernsehreligion“ kann Religion mit der Lebenswelt vermitteln.
- „Fernsehreligion“ kann Brücken und Zugänge zur Religion anbieten.

Schaut man sich die Ergebnisse der Fernsehwirkungsforschung im Kontext unserer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung an, so lässt sich festhalten, dass keine dieser Verhältnisbestimmungen als allein zutreffend gelten kann. Vielmehr hängt es von vielfältigen Einflussfaktoren ab, welche davon sich in den Vordergrund schiebt: Zwar kann man davon ausgehen, dass das Fernsehen religiöse Funktionen der institutionalisierten Religion, also v.a. der Kirchen, übernommen hat; und dass es allein dadurch, dass es in erheblichem Ausmaß Zeit und Aufmerksamkeit auf sich zieht, zum Bedeutungsverlust der Kirchen beiträgt. Dennoch hat sich die Säkularisierungstheorie, nach der (explizite) Religion immer mehr durch säkulare Äquivalente verdrängt wird, insgesamt gesehen als Irrtum erwiesen: Jenseits von Kirchlichkeit boomen gegenwärtig institutionell ungebundene Formen von Religiosität. Und auch die Substitutionstheorie des amerikanischen Medienwissenschaftlers George Gerbner, nach der der Fernsehkonsum die Bedeutung der Religion im Leben der Rezipienten zurückdrängt, hat sich empirisch nicht generell bestätigen lassen: Fernsehkonsum (v.a. bestimmter Genres) kann eine positive Einstellung zu religiösem Glauben und Christentum auch verstärken (vgl. Pirner 2004).

Neben diesen soziologischen Befunden können für den theologischen Umgang mit dem Fernsehen kultur- und religionstheologische Überlegungen leitend werden, die davon ausgehen, dass einerseits in der Fernsehreligion teilweise transformierte Fragmente der christlichen Tradition zu finden sind, und dass andererseits auch in der profanen Welt sowie in anderen, nicht-christlichen Religionen der Heilige Geist wirksam ist, dass sich auch dort – mit Karl Barth gesprochen – „Gleichnisse des Himmelreiches“ finden lassen.

Generell wird man vor diesem Hintergrund einen sachgemäßen theologischen Umgang mit der Fernsehreligion (wie mit ähnlichen kulturellen Phänomenen) als vierpolig beschreiben können. Eine *theologische Hermeneutik* konzentriert sich auf das möglichst tiefgreifende Verstehen des Fernsehens bzw. der Fernsehreligion vor dem Hintergrund der und in ihrem Verhältnis zur christlichen Religion. Auch letztere erscheint durch Analogien und Unterschiede zur Fernsehreligion in einem anderen, neuen Licht und wird im günstigen Fall tiefer verstanden (Hermeneutik des Christentums); in einer kulturbezogenen theologischen Hermeneutik geht es also um „wechselseitige Erschließungsprozesse“ (Wolfgang Klafki). Aus der Begegnung folgt einerseits eine *selbstkritische Prüfung* der christlichen Religion sowie andererseits eine *kritische Auseinandersetzung* mit der Fernsehreligion. Alle vier theologischen Verfahren vollziehen sich im Horizont der biblisch-christlichen Tradition. In der folgenden Grafik, die ich als *kulturtheologisches Viereck* bezeichne, soll dies veranschaulicht werden.



Zu betonen ist hierbei, dass eine schwarz-weiß-malerische Kontrastierung von schlechter unauthentischer Fernsehreligion hier und guter authentischer christlicher Religion dort als unsachgemäß erscheint. Vielmehr deuten die strukturellen und funktionalen Ähnlichkeiten von Fernsehen und Religion gerade darauf hin, dass die reiche und lange religionskritische Tradition der Theologie sich gleichermaßen auf Aspekte des Fernsehens und Aspekte expliziter Religion beziehen lässt. So ist z.B. festzuhalten, dass nicht nur die Fernsehreligion, sondern auch die christliche Religion stark mediale und „virtuelle“ Züge aufweist: Sie lebt von durch das Medium Buch oder Bild vermittelten, teilweise fiktionalen Erzählungen, die uns eine (göttliche) Wirklichkeit vor Augen malen, die in der „Realität“ nicht sinnlich wahrnehm-

bar ist. Entscheidend wird es aber unter religionskritischer Perspektive sein, die verschiedenen Wirklichkeiten auf einander zu beziehen, also religiöse Weltflucht ebenso zu vermeiden wie die Flucht in die bunte Fernsehwelt. Und entscheidend wird es unter dem Kriterium des alttestamentlichen Bilderverbots sein, hier wie dort nicht Bilder und Symbole mit *der Wirklichkeit* zu identifizieren.

Kritisch, aber auch differenziert wird man die Frage nach der *Art* von Religion, die durch das Fernsehen vermittelt wird, betrachten müssen. Stichworte wie „Ökonomisierung“, „Trivialisierung“, „Ästhetisierung“ und „Entertainisierung“ des Religiösen sowie „Erlebnisreligion“ treffen nicht nur die amerikanische Electronic Church, sondern teilweise auch die Religionsähnlichkeiten des säkularen Fernsehens, womit sich auch die Rahmenbedingungen für und Erwartungshaltungen gegenüber Christentum und Kirche ändern: christlich-religiöse Praxis soll v.a. erlebnisintensiv und ästhetisch ansprechend sein. Andererseits lassen sich gewisse Charakteristika der Fernsehreligion auch als heilsame Herausforderungen für Christentum und Kirche verstehen: Die von ökonomischer Rationalität geleitete Orientierung an Einschaltquoten lässt sich zumindest *auch* als Orientierung an den Bedürfnissen der Menschen verstehen. Für Theologie und Kirche hat eine Analyse des Fernsehens darum einen enorm wichtigen diagnostischen Wert: Sie kann helfen zu begreifen, was heutige Menschen anzieht, umtreibt und fasziniert. Und sie kann selbstkritisch fragen lassen, ob kirchlich-christliche Angebote das ernst genug nehmen, was Menschen von heute „unbedingt angeht“.

Differenzierte Auseinandersetzung erfordert auch die *inhaltliche Frage*, welche religiösen oder für Religion relevanten weltanschaulichen Vorstellungen das Fernsehen vermittelt. So ist beispielsweise darauf hingewiesen worden, dass das Böse in populären Filmen in der Regel mit bestimmten Menschen identifiziert und seine Bekämpfung mit der gewaltsamen Bekämpfung dieser bösen Menschen gleich gesetzt wird, während die Vielschichtigkeit der menschlichen Natur oder strukturelle Formen des Bösen kaum in den Blick kommen. Auf der anderen Seite erscheint gerade unter einer religionshermeneutischen Perspektive die Fernschwirklichkeit ebenso wenig als ein einfaches Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit wie es religiöse Rituale und Mythen sein wollen. In dieser Hinsicht wird auch die Gewalttätigkeit des Fernsehens noch einmal anders zu diskutieren sein: Gerade die christliche Theologie betont zu Recht, dass die Bibel trotz oder gerade wegen ihres hohen Anteils an „medialer“ Gewalt zu Frieden, Versöhnung und Nächstenliebe führen will, weiß aber andererseits auch um das Risikopotenzial medialer Gewalt, das sich in den zahllosen Kriegen und Grausamkeiten im Namen des christlichen Gottes durch die Kirchengeschichte hindurch schrecklich gezeigt hat.

Schließlich können die mit Millionenaufwand betriebene, emotional hochwirksame synästhetischen Inszenierungen des Fernsehens als uneinholbare Konkurrenz zur oftmals nüchtern und sinnenarm daher kommenden Texte, Symbole und Inszenierungen der christlichen Religion empfunden werden. Andererseits können sie, gerade in kirchlichen und religionspädagogischen Handlungskontexten, auch als Brücken, als Über- und Zugänge zum christlichen Glauben genutzt werden (s. unten). Darüber hinaus können die Vorzüge christlicher Religion im Kontrast zur Fernsehreligion neu zur Geltung kommen, z.B.: real erfahrbare Gemeinschaft und soziales Handeln, personale und reziproke Kommunikation, ganzheitliche, auch den Körper einbeziehende Erfahrungsmöglichkeiten.

IV. Konkretionen

Beispiel Religionsunterricht

Weist das Fernsehen religiöse oder religionsähnliche Züge auf und gehört gleichzeitig zur Lieblingsbeschäftigung der Heranwachsenden, so lässt sich vermuten, dass es zu so etwas wie einer „religiösen Mediensozialisation“ kommt: In ihrer Weltanschauung, angefangen von existenziellen Lebensfragen bis zu transzendenten Phänomenen, sind die Kinder und Jugendlichen durch das Fernsehen geprägt, wie sich auch empirisch nachweisen lässt, und verstehen häufig Geschichten oder Gestalten aus der biblisch-christlichen Tradition von der „Fernsehfolie“ aus (vgl. Pirner 2004). Das Leid von Hiob, das war doch fast so ähnlich wie in der Fernsehfilmreihe „Die Dornenvögel“; wenn Gott allmächtig ist, ist er dann noch stärker als Superman?; kann man sich das Leben nach dem Tod wie in dem Film „Flatliners“ vorstellen?

Für die Religionsdidaktik lassen sich daraus mehrere Konsequenzen ziehen: Zum ersten bekommen auch scheinbar „säkular“ aufgewachsene Schülerinnen durch die Medien der populären Kultur – allen voran das Fernsehen – so etwas wie religiöse Sozialisation mit; daran kann und sollte der Religionsunterricht nicht vorbei sehen und gehen. Eine medienweltorientierte Religionsdidaktik nutzt die Fernseherfahrungen der Schüler – dosiert und wohlüberlegt – als Basis für religiöse Kommunikation. Zu allen Themen des Religionsunterrichts finden sich im Fernsehen Bezugspunkte und oftmals lernanregende Sendungen. Mit den Heranwachsenden über ihre Lieblingssendungen ins Gespräch kommen, heißt häufig auch: mit ihnen ins Gespräch kommen über das, was sie „unbedingt angeht“ (womit es nach Tillich bekanntlich auch die Religion zu tun hat). Andererseits kann mit Methoden entdeckenden Lernens, kreativer Eigenproduktion oder kritischer Reflexion manches an Religion und Religionsähnlichem im und am Fernsehen wahrgenommen werden, was zur Erschließung religiöser Themen und christlicher Tradition ebenso helfen kann wie zu einer ideologiekritischeren Haltung gegenüber den Medien, so dass sich hier religionspädagogische und medienpädagogische Perspektiven ergänzen und befruchten können (vgl. Pirner/Breuer 2004).

Literatur

- Bleicher, Joan Kristin, Fernsehen als Mythos. Poetik eines narrativen Erkenntnisystems, Wiesbaden 1999.
- Gräß, Wilhelm, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002.
- Kaufmann, Franz-Xaver, Religion und Modernität, Tübingen 1989.
- Klafki, Wolfgang, Kategoriale Bildung, in: Ders., Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim u.a. 1971, 25-45.
- Kottlorz, Peter, Fernseh-moral. Ethische Strukturen fiktionaler Fernsehunterhaltung, Berlin 1993.
- Pirner, Manfred L., Fernsehmythen und religiöse Bildung. Grundlegung einer medienerfahrungsorientierten Religionspädagogik am Beispiel fiktionaler Fernsehunterhaltung, Frankfurt a.M. 2001.
- Pirner, Manfred L., Religiöse Mediensozialisation? Empirische Studien zu Zusammenhängen zwischen Mediennutzung und Religiosität bei SchülerInnen und deren Wahrnehmung durch LehrerInnen, München 2004.
- Pirner, Manfred L./Breuer, Thomas (Hg.), Medien – Bildung – Religion. Zum Verhältnis von Medienpädagogik und Religionspädagogik in Theorie, Empirie und Praxis; München 2004.
- Reichert, Jo, Die Frohe Botschaft des Fernsehens. Kulturwissenschaftliche Untersuchungen medialer Diesseitsreligion, Konstanz 2000.
- Schenk, Michael, Medienwirkungsforschung, Tübingen 2002.
- Smart, Ninian, The Phenomenon of Religion, London/Basingstoke 1973.

- Thomas, Günter, Medien – Ritual – Religion. Zur religiösen Funktion des Fernsehens, Frankfurt a.M. 1998.
- Thomas, Günter (Hg.), Religiöse Funktionen des Fernsehens? Medien-, kultur- und religionswissenschaftliche Perspektiven, Wiesbaden 2000.
- Welsch, Wolfgang, Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt a.M. 1996.

Manfred L. Pirner